

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 5 (1929)
Heft: 11

Artikel: Entscheidung
Autor: Luz, Else
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ENTSCHEIDUNG

Von ELSE LUZ

(Nachdruck verboten)

Sie legte den Arm um seine Schulter und beugte ihr schneeweißes Gesicht auf sein Haar. «Mein Sohn», sagte sie. Es klang einfach und feierlich. Niemand hörte, wie mühsam sich die Worte formten. Nur Will hatte plötzlich das dunkle Gefühl eines Erlebnisses. Seine unbekümmerte junge Stirn färbte sich langsam rot. Mein Gott, dachte er, was ist dies? Das ist doch nicht ihre Hand, die auf meiner Schulter bebt, — dies Gesicht einer Toten ist doch nicht ihr Gesicht, — das ist doch nicht ihre Stimme?

Aber viel Zeit blieb ihm nicht zum grübeln, denn nun hing Susi an seinem Halse und lachte, — wie Glück und Jugend lachen. Er küßte sie. Und wieder stieg ihm das Blut zu Kopf, er fühlte ihren Blick ... drehte sich um, sah sie an ... Sie stand in ihrer sicheren Haltung wie immer, man merkte ihr nichts an; die reife Güte der mütterlichen Frau strahlte aus ihren Augen. Er nahm ihre Hand an die Lippen. «Helene», flüsterte er, «Helene ...» Danken konnte er ihr nicht, nicht ihr sagen: Mutter. Sinnlos wäre es ihm erschienen, taktlos gegen die Frau, — die, ein Dutzend Jahre älter als er, — mit ihrem Sein und Wesen die ganze Vorstellungswelt seiner Jünglingsjahre ausgefüllt hatte.

Jetzt war er also mit Susi verlobt. Sie hatte zugestimmt. Und Susi konnte eine reizende hübsche und passende Frau werden ... nötigenfalls würde Helene ja auch ihren großen Einfluß auf die Stieftochter immer zugunsten der jungen Ehe anwenden ... und Sorgen hatte man ja auch nicht, — er war ja Assistent bei Helene ... Helene, immer und überall Helene ... Warum fiel ihm heute zum erstenmal auf, wie sehr seine Gedanken sich um sie bewegten?

Susi schilderte mit großer Wichtigkeit ihre Eindrücke von dem «Ereignis» ... «und siehst du, wie gern Mama dich zum Schwiegersohn genommen hat? War sie nicht reizend? Und wie sie so sprach «mein Sohn», nein, ich muß sie bewundern, sie benimmt sich so großartig. Ich hab dir ja immer gesagt: sie mag dich lieber als du weißt. Na, nun ist das überstanden, nun gehören wir drei erst richtig zusammen. Warum hast du eigentlich immer Angst vor ihr gehabt?»

«Angst?» Dies schien ihm nicht das rechte Wort für die leichte Befangenheit, die ihn in Gegenwart der verehrten Frau immer überkam. Selbst wenn sie außerhalb des Berufes fröhlich mit ihm sprach, wenn sie lachte, wenn sie mit ihm tanzte, — ihr Blick, ihre selbstbewußte herrische Art machte ihn stets verlegen, weil sie ihn an den zweiten Platz wies. Da war Susi eben der Ausgleich geworden. Bei ihr war er der Erste, der Ueberlegene, der Herr. Das Bewußtsein so wertvollen Besitzes verscheuchte den Anflug seiner ersten Stimmung; er küßte seine Braut noch einmal, hob sie übermütig hoch und schwenkte sie im Kreise.

Auch an diesem Tage holte das Auto Helene pünktlich ab. Die Sprechstunde wartete. Fräulein Dr. Morath hatte schon herüberbetéléphoniert: die Poliklinik war wieder einmal stark überlastet. Seuf-

zend ließ Helene sich die Jacke geben, sie hätte so gern eine Stunde für sich gehabt, nur ein paar kurze Minuten der inneren Entspannung. Aber das war so ganz unmöglich. Das Gabelfrühstück mit Will und Susi und der Hausdame war ein Prüfstein ihrer Selbstbeherrschung gewesen, und schon beim Mokka fing es an, in ihrer Schläfe zu bohren, Nervenschmerz, Migräne ... Die große Kinderärztin fühlte sich hilflos schutzbedürftig wie nie, doch hielt ängstliche Scheu sie davon ab, ein Medikament zu nehmen, Aufsehen zu erregen.



Und doch muß es Frühling werden

Phot. A. Steiner

Auf ihrem Schreibtisch in der Klinik lag die Post zur Unterschrift bereit, sie nahm Berichte entgegen, hörte Klagen vieler Mütter, untersuchte kranke Kinder, horchte an kleinen trägen oder eiligen Herzen, klopfte verdächtige Körperstellen ab, diagnostizierte rasch und sicher. «Dr. Morath? Die Kleine kommt gleich hinüber in Abteilung E, — ein sicherer Fall von Morbilli ... Nein, Frau Peters, Ihrer Gretel passiert gar nichts, regen Sie sich nicht unnütz auf. Mit nach Hause nehmen? Beste Frau, Sie haben noch mehr Kinder, die stecken sich nur an. Nein, gar nichts Ernstes, Masern, Frau Peters, die nächsten, Schwester!»

Ihr Arztjournal bedeckte sich mit raschen Zeichen. Es war immer wieder das gleiche. Der Vater ohne Stellung oder tot oder ein Trinker, — viele Kinder, wenig Räume ohne Sonne und Lüftung, die Frau blutleer und abgerackert, kein Geld, keine ausreichende Ernährung ...

Geduldig hörte Helene die sich stets wiederholenden Jammerreden an; ihre Patienten waren größtenteils ärmstes Proletariatsvolk, seltener kleine Bürgerleute in reinlichen Verhältnissen. Während sie schrieb: Margarete Peters, 3 Jahre alt, Vater Fabrikarbeiter ... Morbilli. Friedrich Kuhn, 5 Jahre alt, Mutter Kellnerin ... Varicellae, dachte sie: das ist es ja nicht — die Krankheit! Nein, ob Diphtheritis oder Scharlach oder Skrofulose, das ist es nicht! Es ist das Elend in uns, das uns anfrißt und mürbe macht.

Ganz plötzlich wurde ihr schwindlig. Der nieder gehaltene Schmerz in ihrem Auge zuckte jäh wieder auf. Ach, wo war der erste Assistent? Sie mußte ja aufhören, sie war nicht mehr fähig ... Aber freilich — Will war beurlaubt, er lief jetzt mit seiner Braut zu allerhand Besorgungen, half ihr beim Ueberwachen der Dienerschaft, probierte den neuen Frack, gab Susi Ratschläge wegen ihrer Frisur ... Statt seiner sicheren und tatkräftigen Hand war da dies Fräulein Doktor mit der leisen Ironie, die alles kritisch beäugte und viel besser wußte. Seit sie ihr Staatsexamen bestanden hatte, hielt sie ihre Vorgesetzte deutlich erkennbar für entbehrlich.

Helene lächelte trotz ihrer Schmerzen leise. Und mit diesem Lächeln verstehender Güte, das ihr energisches Gesicht hinreißend verschönte, wandte sie sich um. «Collega», sprach sie mit Anstrengung, «nicht wahr. Sie machen hier allein weiter? Haben Sie doch die Güte. Mir ist nicht ganz wohl.» An dem freudig errötenden Fräulein Morath vorüber, ging sie ruhig ins Nebenzimmer. Die Schwester lief ihr nach, brachte eine Dose, ein Glas Wasser, zog die Fenstervorhänge behutsam zu und drückte die Polstertür ins Schloß.

Mein geliebter Junge, der Tag ist wirklich gekommen, an den ich nie denken wollte. Nie denken, weil mein klarer Verstand wußte, was mein Herz nie begreifen wird. Ich habe dich hergeben müssen, und ich habe es getan. Ich habe nicht geschrien, mein Herz ist nicht stehen geblieben, meine Füße tragen mich noch. Und doch ist alles zu Ende für mich. Alle Kämpfe meines armen reichen Lebens sahen mich wachsen und erstarken. Dies ist kein Kampf mehr, dies ist Opfergang. Ich bin nicht groß genug, ihn zu tun.

Was weißt denn du, geliebter Junge? Was weißt denn du von mir? Du kennst mich nur als — es gibt dafür ein Wort, das heißt: «arriviert». Denn arriviert, angekommen war ich schon, als du in mein Leben tratest, — angekommen in einer Stellung, in reicher und gepflegter Häuslichkeit, auf einer Höhe von Leistung und Namen, die dir noch fehlen. Aber das war nicht immer so. Ich habe gearbeitet, ich habe verzichtet, ich habe gedient um jeden Fußbreit Boden, den ich eroberte. Meine Eltern waren kleine Leute, so die zweite Generation auf dem mühseligen Anstieg nach oben. Kein Mensch von Einfluß, Rang oder Bedeutung in der ganzen Verwandtschaft, keine hilfreiche Hand, kein Stützpunkt. Und ich war ein Mädchen. Was weißt denn du von den Steinen auf meinem Wege! Spitze Steine ... Kein Mann hat mir geholfen, mein Wesen war ihnen zu herb. Keine rechte Freundin habe ich gehabt, — Frauen haben immer viel an ihrem eigenen Geschlecht gestündigt ... Jeder Erfolg wurde bespöttelt unter Hinweis auf das Handwerk meines Vaters, man nannte mich wohl auch «erblich belastet». Vater war Schlosser, und auch mir gelang es ja — Türen zu öffnen ... Der Schlüssel hieß «summa cum laude». Ich stieg. Als ich Susis Vater heiratete, war ich in jeder Hinsicht dem Mädchen vom Stande ebenbürtig. Er stand als Landgerichtsdirektor an exponierter Stelle, war Wit-

wer und wählte nach strenger Prüfung, nahm die kleine engstirnige Verwandtschaft mit Anstand hin und blieb ritterlich bis in seine letzte Stunde. Ich habe ihn nie geliebt. Ich habe mich nie wohl bei ihm gefühlt, eher fremd, — er war mir nie Heimat. Schlimmer schien es mir, daß ich die Verbindung mit meinen Eltern nicht mehr wieder fand. Ich suchte sie, ich glaubte: mein Blut. Aber sie waren es nicht mehr, ich nicht mehr das ihre; meine Brüder standen stumm, verlegen, fast feindlich vor der ihrer Art entwichenen Schwester, keine Brücke zwischen uns, kein Impuls, keine Neigung... Hand fand nicht zu Hand, Mund nicht zu Mund, Blut nicht zu Blut. Erkenntnis und Wissen um letzte Dinge und der Sprung über ungeborene Geschlechter hinweg hatte mich von jenen geschieden, die noch dumpf im Kreise lebten. Ich litt, weil ich es begriff, — aber ich litt allein.

Damals wuchs ich an dich an, geliebter Junge. Du warst aus anderem Stoff als ich, dem einer alten Familie auf dem Abstieg. Du begegnetest mir, als deine Hand ins Leere griff. Ich hielt sie fest und konnte sie dir füllen. Hast du vergessen, wie nur Jugend vergißt? Waren wir nicht durch lange Jahre unzertrennlich, Will? War unsere Arbeit nicht ernst und schön? Hatten wir nicht Freude an unseren Pferden, unseren Reisen, an Tanz und Musik? Liebte ich in dir nicht den Bruder, den Freund, den Sinn meiner Arbeit, meine Heimat, meine endliche Heimat? Nun weißt du, was mich betroffen hat: ich habe meine Heimat verloren, Will, denn ich habe dich verloren...

«Helene!»

Sie schlug die Augen auf, suchend irrte ihr Blick über die Zimmerwände.

«Helene! Fräulein Morath rief mich an, — du fühlst dich nicht wohl und sie würde allein nicht fertig... aber was ist dir, Helene?»

«Oh, mir — ist —» Mühsam kam sie ins Bewußtsein zurück. Und in heißem Schreck erfaßte sie die Situation: die Nerven hatten sie also richtig untergekrigelt, sie war wohl ohne Besinnung, als Will sie anrief? Und der Brief, den sie ihm geschrieben? Wo war er denn?...

Zitternd tastete sie vor sich hin, ihre kalten Finger fühlten das Papier... hatte er es gelesen? Ihr Blick klammerte sich an Wills Gesicht. Das war ein fremder Ausdruck, die Stirn nicht mehr die lachende unbekümmerte des Knaben, der Mund zusammengepreßt. Und in den Augen leuchtete ein Schein, ein Licht... sie mußte sich abwenden. Sie deckte ihre Hand über das Briefblatt und beugte sich nieder. Da nahm eine warme liebe Hand die ihre, hob sie auf und küßte sie lange. Nun mußte sie auf das Briefblatt sehen. Da stand:

«Mein geliebter Junge...»

Sonst nichts, kein Wort, der Bogen war weiß. Ein Gefühl unsäglicher Erleichterung rann über sie hin. Sie hatte nichts geschrieben, die Ohnmacht hatte sie weggenommen, sie hatte geträumt, nichts war, ver-raten, alle Bekenntnisse waren noch ihr eigen, ungesprochen, ungeboren.

Will sah mit ihr zusammen auf das Blatt. Auch er las, was da stand:

«Mein geliebter Junge...»

Er begriff. Alles, was ihm je unklar gewesen, wurde ihm offenbar, der Anfang, die Entwicklung durch die Jahre, der heutige Tag... Für ihn war der Bogen mit Worten bedeckt, vielleicht mit anderen, als Helene hatte schreiben wollen, mit Worten, die alles schilderten, was sie ihm getan, Liebes, Unvergeßliches. Er schwieg und rang mit sich. Dann nahm er das Blatt vom Tische, faltete es zusammen und schob es in seine Brieftasche.

«Helene», flüsterte er, und sie ahnte, was er jetzt sagen wollte oder mußte, denn sein Arm hatte sie umfaßt und sein Haupt sank an ihre Schulter.



POSITANO bei Neapel

Nach einer Zeichnung von H. Markwalder

Sie atmete tief auf. Der schmerzhafteste Krampf der letzten Stunde löste sich — sie war schon mit sich völlig einig, hatte schon entschieden. Ihre Energie kam ihr zurück und ihr schönes Frauentum half ihr, rasch zu handeln.

«Will!» rief sie und tat, als erwache sie jetzt erst ganz. «Was mache ich für Sachen? Einer Schwäche nachgeben, wenn man noch so notwendig ist! Das wäre wohl das erste Mal... Und sieh mal an «Collega» Morath...! Kann nicht ohne mich fertig werden? So, so. Ach, mein Junge, uns fehlt nur der männliche Chef. Jetzt ist er ja gefunden. Ich will schon lange gern ausspannen. Könnte ich's nicht bald? Wenn du mir das zuliebe tätest... Ihr brauchtet nur auf die Hochzeitsreise zu verzichten, — sie ist sowieso heute nicht mehr modern, — dann könnte ich gleich fahren. Zuerst ins Engadin, vielleicht nach Aegypten, dann noch ein Jahr zu Hecker nach Wien —, ich wollte immer so gern bei ihm prakti-

zieren, so der allerletzte Schliff, verstehst du...? Und wenn ich wiederkomme, dann bekommst du einen ausgedehnten Urlaub...»

Sie sprach scheinbar obenhin, munter und bestimmt. Ihre Sicherheit sollte Distanz aufbauen, Erregung besänftigen. Will antwortete nicht. Er sah sie nur immerfort an, grenzenlose Ergebenheit im Blick. Es war, als sähe er sie zum ersten Male. Und doch empfand er nur, was er immer empfunden: Helene bleibt immer Helene, was für Frauen auch neben ihr aufblühen. Sie ist der starke herrliche Mensch, den man nicht verlieren darf.

Während ihr Mund weiter Gleichgültiges sprach, erwiderte sie seinen Blick. Ihr Wille kämpfte mit ihm, er befahl, er bat: nun hast du mein Geheimnis erraten. Hüte es gut. Du hast mich verstanden. Das nimmt die Qual des Verzichtes von mir. Aber sprich nicht davon, kein Wort. Wünsche haben wir alle. Auch ich, ja, auch ich. Und doch, weil du jetzt glaubst, mich zu lieben (und du liebst mich auch, nur anders, als du weißt), habe ich noch nicht das Recht, dein Leben zu zerstören und meine Arbeit der Lächerlichkeit preiszugeben. Ich muß verzichten. Und ich will. Hilf mir dazu, Bruder. Immer kannst du so mein Freund sein, Sinn meiner Arbeit, mein Sohn!

Entschlossen reckte sie ein wenig die Arme, gerade so viel, daß Wills Hand von ihrem Rücken glitt. Sie drückte auf einen Klingelknopf, um zu handeln. Da trat Susi fröhlich herein.

«Mamachen krank? Ach, Unsinn. Ich sagte es ja gleich: das tut sie mir doch nicht an! An meinem Verlobungstage! Und dann ist ja auch Will da.»

Helene umarmte die Stieftochter herzlich. «Ja, Will ist da. Er hat mir geholfen. Nimm ihn nur wieder mit Kind. Hab Dank, Will. Ich komme abends pünktlich zu eurer Feier. Muß nur erst im Plan nachsehen, was noch Wichtiges vorliegt. Will, du bist blaß. Hinaus mit dir an die Luft! Sie nahm sein Gesicht in beide Hände und küßte ihn auf den Mund, kurz und fest. Mit zwei raschen Schritten war sie auf der Schwelle zum Ordinationszimmer. — «Doktor Morath!» Man hörte sie noch rufen, heiter und ein bißchen herrisch wie stets, dann fiel die Polstertür hinter ihr zu.

Was man in der Schule nicht lernt

Das Reisen war früher kein Vergnügen. Noch 1837 brauchte man von London nach Lausanne 240 Stunden, heute im Maximum 18 Stunden. Damals kostete eine solche Reise mit Bedienung und eigener Equipage 5000 Fr., heute zweiter Klasse einfacher Fahrt Fr. 135.—.

In der Stadt Bern gab es 1737 noch eine Gesellschaft zur goldenen Laus, bestehend aus 50 Großräten und vielen Kleinräten, die es sich zur Aufgabe machten, sich täglich zu betrinken.

John Bull, der Spitzname für das englische Volk, wurde im Jahre 1712 von einem Schotten als Abkürzung für den Namen des englischen Ministers John Borlincroke geprägt.